

Iris Neiske, Judith Osthushenrich,
Niclas Schaper, Ulrike Trier,
Nerea Vöing (Hg.)

HOCHSCHULE AUF ABSTAND

Ein multiperspektivischer
Zugang zur digitalen Lehre

[transcript] HOCHSCHULBILDUNG
LEHRE UND FORSCHUNG

Iris Neiske, Judith Osthusenrich, Niclas Schaper, Ulrike Trier, Nerea Vöing (Hg.)
Hochschule auf Abstand

Editorial

Das Spezifikum der Hochschulbildung besteht in ihrer Verschränkung mit der Wissenschaft: Universitäre Lerngegenstände und Vermittlungsformen orientieren sich an der Forschung und am aktuellen Stand der wissenschaftlichen Diskussion.

Doch Wissenschaft befindet sich unter Bedingungen der Digitalisierung, Medialisierung und disziplinären Umstrukturierung in einem grundlegenden Transformationsprozess. Mit der »New Production of Knowledge« nach Gibbons et al. (1994) gehen neue Formen der Wissenschaft und damit auch der Hochschulbildung einher.

Dafür stehen in der Hochschullehre Konzepte wie *Service Learning*, *Augmented Reality* oder *Citizen Science*. Lernen findet vermehrt auch außerhalb der institutionellen Grenzen der Hochschule statt - etwa in Reallaboren, FabLabs oder anderen informellen bzw. virtuellen und hybriden Lernräumen. Für die vielfältigen Ausprägungen des Hochschullernens im »Modus 2« sowie die Rahmung und Begleitung dieses Lernens auf Seite der Hochschullehre steht das Konzept einer *transdisziplinären Didaktik*.

Die Reihe lädt zum Austausch über aktuelle Einflussfaktoren, Diagnosen und Ausgestaltungen universitärer Bildung im 21. Jahrhundert ein.

Die Reihe wird herausgegeben von Tobias Schmohl.

Iris Neiske, geb. 1977, ist Diplompädagogin und arbeitet seit 2015 bei der Stabsstelle Bildungsinnovationen und Hochschuldidaktik der Universität Paderborn. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte beschäftigen sich mit dem Einsatz von E-Learning in der Hochschullehre und studentischen E-Tutoren als Hilfsmittel zur Verbesserung von E-Learning. Zuvor hat sie zehn Jahre als freiberufliche Mediendidaktikerin E-Learning-Kurse konzeptioniert und betreut.

Judith Osthushenrich, geb. 1986, hat Anglistik und Medienwissenschaften studiert und arbeitet bei der Stabsstelle Bildungsinnovationen und Hochschuldidaktik der Universität Paderborn. Zu ihren Tätigkeitsschwerpunkten gehören neben der hochschuldidaktischen Beratung die Betreuung des Zertifikatsprogramms sowie des Lehrpreises für den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Niclas Schaper, geb. 1961, ist Universitätsprofessor für Arbeits- und Organisationspsychologie an der Universität Paderborn. Seine Forschungsschwerpunkte sind Kompetenzmodellierung und -messung, arbeitsplatzbezogenes und informelles Lernen, Weiterbildungsverhalten sowie Personal- und Organisationsentwicklung.

Ulrike Trier, geb. 1979, ist in der Hochschuldidaktik im Bereich der Tutor*innen- und Multiplikator*innen-Programme der Universität Paderborn tätig. Zuvor war sie am Lehrstuhl für Fachdidaktik und Lehr-/Lernforschung Biologie und anschließend an der Professional School of Education der Humboldt-Universität zu Berlin beschäftigt.

Nerea Vöing, geb. 1985, leitet die Stabsstelle Bildungsinnovationen und Hochschuldidaktik der Universität Paderborn und ist Vorstandsvorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Hochschuldidaktik e.V. Sie promovierte im Fach Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Paderborn. Zu ihren Hauptarbeitsbereichen gehören die Angebote für professorale Hochschullehre, Scholarship of Teaching and Learning sowie die Studiengangs- und Organisationsentwicklung.

Iris Neiske, Judith Osthusenrich, Niclas Schaper, Ulrike Trier, Nerea Vöing (Hg.)

Hochschule auf Abstand

Ein multiperspektivischer Zugang zur digitalen Lehre

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld

© Iris Neiske, Judith Osthusenrich, Niclas Schaper, Ulrike Trier, Nerea Vöing (Hg.)

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: seideldesign.net unter Verwendung eines Fotos von Zoonar GmbH / Alamy Stock Photo

Korrektur: Miriam Köller

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5690-9

PDF-ISBN 978-3-8394-5690-3

<https://doi.org/10.14361/9783839456903>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Vorwort

Birgitt Riegraf 9

Editorial

Iris Neiske, Judith Osthushenrich, Niclas Schaper, Ulrike Trier und Nerea Vöing 11

Hochschulleitung und Hochschulpolitik

»Krisen beschleunigen Kreativität«

Interview mit Herrn Peter-André Alt

Jan Martin Wiarda 19

Hochschulen und Corona

Nicht nur »lessons learned«, sondern auch »tasks to do«

Annabell Bils und Ada Pellert 27

Studium und Lernen

Die Präsenzlehre ist tot, es lebe die Präsenzlehre!

Leonie Ackermann, Marcus Lamprecht und Ines Müller-Vogt 41

Studieren in Zeiten von Corona

Eine Onlinebefragung zu Studium, Familie und Beruf mit Blick
auf die Selbstbestimmung der Studierenden

Daniela Schmitz, Manfred Fiedler und Heike Becker 61

Studieren in Deutschland zu Zeiten der Corona-Pandemie

Fachspezifische Besonderheiten des digitalen Studiums

Markus Lörz, Lena M. Zimmer und Anna Marczuk 77

Die Studierenden im Mittelpunkt

Personale Unterschiede beim informellen und formalen Lernen
in Zeiten virtueller Lehre

Julian Decius, Janika Dannowsky und Niclas Schaper 89

Lehre

Student engagement in digitalen Lehr-Lern-Szenarien

Zwei Fachdisziplinen berichten

Rebekka Schmidt und Ilka Mindt 117

Kontaktlos lehren?

Beziehungserwartungen in der Distanzlehre

Oliver Reis, Tobias Jenert und Ingrid Scharlau 141

Laborpraktika auf Distanz

Ansätze in den Naturwissenschaften

Anna B. Bauer, Marc D. Sacher, Sebastian Habig und Sabine Fechner 155

Analog wird digital

Die Produktion von mathematischen Vorlesungsvideos
in Zeiten der Corona-Pandemie am Beispiel zweier Vorkurse

Leander Kempen und Elisa Lankeit 169

Herausforderungen digitaler Lehre

Eine Perspektive der Care-Ethik

Birte de Gruisbourne und Tobias Matzner 187

Hochschuldidaktische Aus- und Weiterbildung

Transformation hochschuldidaktischer Weiterbildung unter Corona-Bedingungen

Ein Gespräch mit Blick auf den *Shift from Teaching to Learning*

Wilfried Hauenschild, Martin Mürmann und Johannes Wildt 203

»Quickstarter Online-Lehre«

Ein Ad-Hoc-Qualifizierungsangebot für Lehrende

Claudia Bremer und Anne Thillosen 223

Tutorienarbeit – neu gedacht und umgesetzt

Marko Heyner, Heike Kröpke und Ulrike Trier 245

»Ich bin froh darüber, dass das so passiert ist«

Scholarship of Teaching and Learning im digitalen Umbruch

Robert Kordts-Freudinger, Diana Bücken, Rebecca Schulte und Nerea Vöing 263

Hochschulentwicklung

Hochschullehre unter Pandemie-Bedingungen

in einem wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereich

Eine Chance für Veränderungsprozesse?

Taiga Brahm 279

Vom Krisenmanagement zur Strategie

Handlungsempfehlungen für Hochschulen und Fakultäten

Jannica Budde 293

IT für die digitale Lehre

Ein Praxisbericht

Malte Dreyer, Annamaria Köster, Gudrun Oevel und Nicole Terne 311

Digitales Prüfen

Didaktik, Umsetzung und Evidenz für die neue Prüfungsnormalität
an Hochschulen

Malte Persike 327

Anhang 355

Biografische Angaben zu den Autorinnen und Autoren 361

Vorwort

Birgitt Riegraf

In diesem Jahr können wir auf 25 Jahre Hochschuldidaktik an der Universität Paderborn zurückblicken. Während dieses Zeitraums haben sich die hochschuldidaktische Forschung, ihre Methoden und ihre Anwendung in einer Weise entwickelt, die zu einer beständigen Professionalisierung universitärer Lehre und zur erfolgreichen Umsetzung des Bildungsauftrags der Universitäten ganz wesentlich beiträgt. Gute Lehre ist eine große Anforderung sowie eine der wesentlichen Grundlagen für eine gelingende Wissensvermittlung und damit ein zentrales Handlungsfeld für Hochschulen. Dies gilt nicht zuletzt mit Blick auf die derzeitigen und zukünftigen Herausforderungen, die es im Sinne gelebter Vielfalt produktiv zu bewältigen gilt: Hohe Studierendenzahlen verbunden mit zunehmend heterogenen bildungsbioграфischen Voraussetzungen der Studienanfänger*innen sind inzwischen durchgehend Realität und bedürfen professioneller didaktischer Konzepte. An der Universität Paderborn wurden hierfür mit der Etablierung eines profilierten hochschuldidaktischen Angebots bereits vor 25 Jahren die richtigen und zukunftsweisenden Weichen gestellt.

Die aufgrund der seit 2019 anhaltenden Pandemiesituation notwendige weitreichende Umstellung auf digitale Lehr-, Lern- und Prüfungsformate hat die praktische Bedeutung hochschuldidaktischer Konzepte in besonderem Maße sichtbar gemacht. Aus gegebenem Anlass steht der vorliegende Sammelband unter dem Thema »Hochschule auf Abstand«. Er greift damit nicht nur hochaktuelle Fragestellungen auf, sondern bietet zugleich eine erste Bestandsaufnahme der unterschiedlichen, in diesem Zusammenhang zu berücksichtigenden Aspekte, die aus den jeweiligen Perspektiven der beteiligten Gruppen von Akteurinnen und Akteuren beleuchtet werden. Das Verhältnis von Präsenzlehre zu digitalen Formaten stellt dabei einen wichtigen Bezugspunkt dar, aber auch die Frage nach konkreten Erfahrungen, veränderten Bedarfen, neuen Erkenntnissen sowie daraus abgeleiteten Erwartungen und Wünschen für die Zukunft. Auf diese Weise entsteht ein ebenso großflächiges wie differenziertes Bild, das im Sinne einer Zwischenbilanz zunächst Erfahrungsräume absteckt und die diesen innewohnenden Potentiale konturiert. Die breit angelegte Perspektivierung, die neben Lehrenden und Studierenden auch die hochschuldidaktischen Einrichtungen, die Medienzentren, die Hochschulbildungsforschung sowie die Universitätsleitung und Verwaltung einbin-

det, vermittelt einen vielschichtigen Eindruck von den komplexen Zusammenhängen und bietet zugleich eine hervorragende Grundlage zum Weiterdenken.

Die nachhaltige und zukunftsgerichtete Weiterentwicklung von Studium, Lehre und Lehrkonzepten ist eine zwingende Notwendigkeit und dies nicht nur im Hinblick auf den erfahrenen Digitalisierungsschub, hinter den wir nicht zurückkönnen. Der vorliegende Sammelband stellt einen wichtigen Beitrag zu der damit verbundenen Diskussion dar.

*Professorin Dr. Birgitt Riegraf
Präsidentin der Universität Paderborn*

Editorial

Iris Neiske, Judith Osthushenrich, Niclas Schaper, Ulrike Trier und Nerea Vöing

Die Präsenzlehre ist trotz des Bestrebens einer verstärkten Digitalisierung noch immer die vorherrschende Lehrform und der ›Normalfall‹ an deutschen Hochschulen. Mit den Kontaktbeschränkungen im Zuge der Pandemiebekämpfung standen die Hochschulen vor der Herausforderung, die Lehre unabhängig von den standortspezifischen Voraussetzungen in den digitalen Raum zu verlagern. Der Dynamik des Infektionsgeschehens geschuldet mussten dabei die Entscheidungen seitens der Politik sowie den jeweiligen Hochschulleitungen recht kurzfristig vor Beginn der Vorlesungszeit getroffen werden, was ein unmittelbares Handeln und neu Denken vorhandener Strukturen, Ressourcen und Lehrpraxen an den einzelnen Hochschulstandorten nötig machte. Die Umstellung musste ad hoc erfolgen und den Lehrenden sowie den weiteren beteiligten Akteurinnen und Akteuren blieb wenig Zeit, die Lehre an die veränderten Bedingungen anzupassen. Aus zahlreichen Umfragen geht hervor, dass diese Umstellung überwiegend gut funktioniert hat. Vergleicht man Präsenz- mit Onlinelehre, zeigen sich jedoch auf vielfältigen Ebenen Unterschiede.

Raum und Zeit

Präsenzlehre zeichnet sich durch eine räumliche Nähe aus. Lehren und Lernen erhält – sei es im Hörsaal, im Seminarraum, im Labor, in Lern- und Arbeitsräumen, in der Bibliothek – einen eigenen Raum, ja eine eigene Sphäre, die nicht ohne Einfluss auf das Mindset aller Beteiligten ist, im Sinne eines ›Eintretens‹ in die Lehr- respektive Lernsituation. Sowohl die synchrone als auch die asynchrone digitale Lehre fand zumeist im häuslichen Umfeld statt. Das Eintreten in einen speziellen Lehr- und Lern-Raum fehlt in dieser Situation. Stellt die Hochschule zumindest ein Mindestmaß an (technischer) Ausstattung am Arbeitsplatz zur Verfügung, so ist diese nicht in allen Haushalten vorhanden. Auch ist der Bedarf, den die digitale Lehre zur Durchführung sowie Partizipation an die technischen Voraussetzungen stellt, ungleich größer.

Digitale Settings haben hingegen den Vorteil, die (örtliche, zeitliche) Flexibilität zu vergrößern. Dadurch wird nicht nur Vereinbarkeit gefördert, das Lernen kann so durchaus auch individueller und autonomer gestaltet werden. Asynchrone Settings stellen

allerdings ihrerseits wieder Herausforderungen an die Selbstorganisation der Studierenden.

Kommunikation und soziale Interaktion

Wird Präsenzlehre über die körperliche Anwesenheit der Lehrenden und der Studierenden geprägt, so besitzt dieser Umstand einen Einfluss auf die Möglichkeiten zur Kommunikation und sozialen Interaktion, sowohl zwischen Lehrenden und Studierenden als auch auf Peer-Ebene.

Verlagert in den digitalen Raum gestaltet sich die kommunikative Situation und damit auch die Möglichkeit zur sozialen Interaktion anders – sei es in synchronen Videokonferenzen, die einen gewissen Dialog zulassen, über die monologische Situation einer Lehrveranstaltungsaufzeichnung oder eines Videos bis hin zu asynchronen Umgebungen wie Foren. Die Kommunikation in einer Präsenzveranstaltung ist direkter, unmittelbarer, persönlicher, was wiederum Räume für Dialog und Diskussion eröffnet. Die Anwesenheit und auch Sichtbarkeit aller Beteiligten ermöglicht das direktere Zusammenarbeiten in unterschiedlichen Sozialformen und fördert damit idealiter die soziale Eingebundenheit. Andersherum besitzt sie aber auch das Potential, Hemmschwellen der Beteiligung auf studentischer Seite gegebenenfalls zu vergrößern. Auch in digitalen Settings können unterschiedliche Sozialformen umgesetzt und soziale Interaktion somit ermöglicht werden – die Qualität von Kommunikation und Interaktion im sozialen Raum ist allerdings unter anderem abhängig von den technischen Voraussetzungen sowie den Didaktik- und Medienkompetenzen der Beteiligten.

Feedback

Räumliche Entfernung und das damit veränderte kommunikative Setting haben darüber hinaus einen Einfluss auf die Möglichkeiten, Feedback zu geben und zu erhalten – sei es über mündliche Beiträge, aber auch über Mimik und Gestik. Der Blick in konzentrierte, unsichere, interessierte oder bisweilen auch gelangweilte Gesichter fällt, je nach Umsetzung der digitalen Lehre, schwerer wenn nicht sogar ganz weg. Und auch wenn ein Großteil der Studierenden Webcams nutzen würde, zeigt der Ausschnitt nur unzureichend beispielsweise die Körperhaltung.

Nachfragen und Kommentare finden verstärkt über schriftliche Wege (Forenbeiträge, Chats, Emails) statt und Lehrende müssen neue Wege finden, auf das veränderte Feedback der Studierenden zu reagieren und Einblicke in den Lernprozess und -erfolg der Studierenden zu erhalten.

Diese Herausforderungen und auch Chancen sollen, im zum 25jährigen Bestehen der Paderborner Hochschuldidaktik herausgebrachten Sammelband aus den folgenden unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden: Hochschulleitung und Hochschulpolitik, Studium und Lernen, Lehre, Hochschuldidaktische Aus- und Weiterbildung sowie Hochschulentwicklung. Die Beitragenden des Bandes bieten einen multiperspektivischen Zugang zu den Herausforderungen aber auch Chancen, die das *Emergency*

Remote Teaching birgt und beleuchten, wie die verschiedenen Akteurinnen und Akteure die Umstellung auf digitale Lehr- und Lernformate umgesetzt und erlebt haben.

In dem den Band eröffnenden Interview zwischen dem Bildungsjournalisten Jan-Martin Wiarda und dem Präsidenten der Hochschulrektorenkonferenz Peter-André Alt wird die hochschulpolitische Perspektive auf die Pandemiesemester beleuchtet und es wird unter anderem der Frage nachgegangen, wie mit den Erfahrungen nun konstruktiv umgegangen werden kann und welche hochschulpolitischen Mittel es braucht, um die Digitalisierung an deutschen Hochschulen voranzutreiben.

Annabell Bils und Ada Pellert (FernUniversität in Hagen) beschreiben in ihrem Beitrag die Maßnahmen der FernUniversität in Hagen und zeichnen nach, dass für eine nachhaltige Digitalisierung, die auf den pandemiebedingten Umstellungen resultieren kann, ein neues Verständnis von ›Lernen‹ notwendig ist.

Im Buchteil **Studium und Lernen** fordern Leonie Ackermann, Marcus Lamprecht und Ines Müller-Vogt (Digital Changemaker des Hochschulforums Digitalisierung) auf der Basis von ausgewählten Studien eine Hochschullehre, in welcher die Erfahrungen aus Präsenz- und Onlinelehre mit Fokus auf die Ermöglichung studentischer Partizipation bestmöglich verschränkt werden.

Daniela Schmitz, Manfred Fiedler und Heike Becker (Universität Witten/Herdecke) stellen in ihrem Beitrag die Ergebnisse einer Onlinebefragung unter Studierenden vor, deren Bezugsrahmen die Selbstbestimmungstheorie bildete. Dabei gehen sie unter anderem den Fragen nach, wie ein selbstbestimmtes Studieren in Zeiten der COVID-19-Pandemie aussieht und inwiefern Autonomie, Kompetenz und soziale Eingebundenheit in digitaler Lehre möglich ist.

Unter dem Titel **Studieren in Deutschland zu Zeiten der Corona-Pandemie – fachspezifische Besonderheiten des digitalen Studiums** widmen sich Markus Lörz, Lena M. Zimmer (DZHW) und Anna Marczuk (Universität Konstanz) den fachspezifischen Unterschieden innerhalb der pandemiebedingten Umstellung des Lehrbetriebs und sie kommen auf der Basis einer groß angelegten Befragung von Studierenden zu der Feststellung, dass die Pandemie sich sehr unterschiedlich auf die Studienrealität ausgewirkt hat.

Auch der Beitrag **Die Studierenden im Mittelpunkt – Personale Unterschiede beim informellen und formalen Lernen in Zeiten von virtueller Lehre** von Julian Decius (Universität Paderborn), Janika Dannowsky (PH Salzburg) und Niclas Schaper (Universität Paderborn) nimmt die Perspektive der Studierenden in den Fokus und widmet sich der Frage, inwiefern personale Faktoren wie Persönlichkeit, Selbstwirksamkeit und akademisches Selbstkonzept mit dem Lernen in Zeiten virtueller Lehre in Verbindung stehen.

Der Buchteil **Lehre** wird eröffnet durch einen Artikel von Rebekka Schmidt und Ilka Mindt (Universität Paderborn) zum Konzept des ›student engagement‹. Die Autorinnen berichten dabei aus zwei Fachdisziplinen – der englischen Sprachwissenschaft sowie der Kunstdidaktik – und eruieren, wie studentische Partizipation in ungewohnten, digitalen Lehr-Lern-Settings entwickelt werden kann.

Einen Fokus auf die Beziehung zwischen Studierenden und Lehrenden legt der Beitrag von Oliver Reis, Tobias Jenert und Ingrid Scharlau (Universität Paderborn). Basierend auf Vignetten von Lehrsituationen aus dem Sommersemester 2020 gehen die Autoren und Autorinnen unter dem Titel **Kontaktlos lehren? – Beziehungserwartungen in der Distanzlehre** unter anderem der Frage nach, welchen Einfluss die Umstellung der Lehre auf die gegenseitigen Erwartungen sowie das Beziehungsgefüge von Lernenden und Lehrenden hatte.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Anna B. Bauer, Marc D. Sacher, Sebastian Habig und Sabine Fechner (Universität Paderborn) steht das Lehrformat der Laborpraktika. Sie eruieren, wie die Potentiale der Digitalisierung genutzt werden können, um bewährte Lehr-Lern-Settings weiterzuentwickeln. Unter dem Titel **Analog wird digital – Die Produktion von mathematischen Vorlesungsvideos in Zeiten der Corona-Pandemie am Beispiel zweier Vorkurse** beschreiben Leander Kempfen und Elisa Lankeit (Universität Paderborn) die Produktion von Vorlesungsvideos im Kontext zweier ausgewählter Mathematikvorkurse und leiten Qualitätsmerkmale und Gelingensbedingungen für die Produktion von Vorlesungsvideos ab.

Birte de Gruisbourne und Tobias Matzner (Universität Paderborn) untersuchen in ihrem Beitrag **Herausforderungen digitaler Lehre – eine Perspektive der Care-Ethik** die, durch die digitale Lehre entstandenen, sozio-medialen Verschiebungen vor dem Hintergrund medienethischer Überlegungen.

Der vierte Buchteil **Hochschuldidaktische Aus- und Weiterbildung** wird eröffnet von einem dialogischen Beitrag von Wilfried Hauenschildt (Freier Trainer), Martin Mürmann (Freier Trainer) und Johannes Wildt (Freier Trainer). In ihrem Gespräch gehen sie unter anderem der Frage nach, wie sich die hochschuldidaktische Weiterbildung in der Pandemie transformiert hat und wie unter diesen Bedingungen eine lernenden-zentrierte Lehre, im Sinne des *Shift from Teaching to Learning*, umgesetzt werden kann.

Im Mittelpunkt des Beitrags **Quickstarter Online Lehre – Ein Ad-hoc-Qualifizierungsangebot für Lehrende** von Claudia Bremer (Wilhelm-Büchner Hochschule) und Anne Thillosen (Leibniz Institut für Wissensmedien) steht ein Qualifizierungsspecial dreier außeruniversitärer Einrichtungen, welches die Lehrenden bei der Ad-hoc-Umstellung ihrer Lehre unterstützen sollte. Neben Aspekten der Organisation, der inhaltlichen, didaktischen-methodischen und technischen Gestaltung von Onlinelehre sowie deren Durchführung diskutieren die Autorinnen Evaluationsergebnisse und »lessons learned«.

Mit der Umsetzung von Tutorienarbeit in den Digitalsemestern beschäftigen sich Marko Heyner (HAW Hamburg), Heike Kröpke (Hochschule Niederrhein) und Ulrike Trier (Universität Paderborn) in ihrem Beitrag **Tutorienarbeit – neu gedacht und umgesetzt**. Hierbei nehmen sie sowohl die Planung und Durchführung von Tutorien selbst als auch die Qualifizierung von Tutorinnen und Tutoren in den Blick und beschreiben unter anderem, wie diese, zum Teil über Jahre weiterentwickelten Formate, kurzfristig in digitale Settings überführt wurden.

Robert Kordts-Freudinger (Universität St. Gallen), Diana Bucker (Freie Trainerin), Rebecca Schulte (Freie Trainerin) und Nerea Vöing (Universität Paderborn) nehmen unter dem Titel **Ich bin froh darüber, dass das so passiert ist – Scholarship of Teaching and**

Learning im digitalen Umbruch einen anderen Bereich der hochschuldidaktischen Praxis in den Blick, und gehen auf der Basis von explorativen Interviews der Frage nach, ob die Beschäftigung mit SoTL Lehrende bei der Bewältigung des *Emergency Remote Teaching* unterstützen kann.

Der fünfte und letzte Buchteil **Hochschulentwicklung** wird eröffnet durch den Beitrag Hochschullehre unter Pandemie-Bedingungen – Chance für Veränderungsprozesse?« von Taiga Brahm (Universität Tübingen). Hierin diskutiert die Autorin, auf der Basis von Befragungen in einem wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereich, welchen Einfluss die Organisationsform von Hochschulen auf Veränderungsprozesse, wie etwa die Umstellung von Lehr-Lern-Formaten hat.

Jannica Budde (CHE Centrum für Hochschulentwicklung) nimmt unter dem Titel **Vom Krisenmanagement zur Strategie – Handlungsempfehlungen für Hochschulen und Fakultäten** ebenfalls Veränderungsprozesse in den Blick und beschreibt, wie auf Grundlage der Erfahrungen der ersten beiden ›Corona-Semester‹ die vollzogenen Digitalisierungsmaßnahmen mit Blick auf Hochschulentwicklung strategisch-planend weiterverfolgt werden können.

Den Fokus auf die für die Veränderungsprozesse notwendige IT legen Malte Dreyer, Annamaria Köster, Gudrun Oevel und Nicole Terne (Universität Paderborn) in ihrem Beitrag **IT für die digitale Lehre – Ein Praxisbericht**. Sie beschreiben am Beispiel dreier Hochschulen, wie im IT-Bereich bzw. aus der Perspektive der IT-Zentren auf die Herausforderungen und Umsetzungen des digitalen Lehrens und Lernens reagiert wurde.

In dem den Band abschließenden Beitrag von Malte Persike (RWTH Aachen) stehen digitale Prüfungen im Mittelpunkt. Der Autor beschreibt unterschiedliche Prüfungsformate mit ihren Vor- und Nachteilen und eruiert, welche Anforderungen ein ›gutes‹ E-Assessment sowohl an die technische Infrastruktur als auch an die Kompetenzen der Lehrenden stellt.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine informative, abwechslungsreiche sowie erkenntnisreiche Lektüre.

Hochschulleitung und Hochschulpolitik

»Krisen beschleunigen Kreativität«

Interview mit Herrn Peter-André Alt

Jan Martin Wiarda

Jan Martin Wiarda: Herr Alt, in Umfragen kommt immer wieder dasselbe raus: Studierende und noch stärker Lehrende sagen, das Sommersemester 2020 sei besser gelaufen als erwartet. Hat das auch etwas damit zu tun, dass sich so ein rein digitales Semester vorher keiner hat vorstellen können?

Peter-André Alt: Genauso ist es. Ich erinnere mich noch gut daran, in welcher Stimmung ich im März war, als wir ahnten, dass das Sommersemester nicht als Präsenzsemester laufen würde. Ich war skeptisch, ob die Hochschulen das würden bewältigen können. Ich habe deswegen ja sogar öffentlich darüber nachgedacht, ob wir den Beginn des Semesters verschieben müssten. Das hat sich dann sehr schnell als unnötige Sorge herausgestellt. Die Hochschulen haben allein schon mit ihrer Haltung gezeigt, dass sie dieses Problem meistern wollten, sie wollten es packen und sie haben es gepackt, und zwar vorzüglich. Das hatte ich vorher so nicht erwartet.

Jan Martin Wiarda: Wenn Sie sagen, »die Hochschulen haben es gepackt«, was ist denn aus Ihrer Sicht besonders gut gelaufen?

Peter-André Alt: Die Bereitschaft jedes Einzelnen, und damit meine ich Lehrende wie Lernende, sich auf die schwierige Situation einzustellen, sich auf die digitalen Möglichkeiten einzulassen und die Lehre in neue Formate zu überführen, mit möglichst wenig Verlusten an Inhalten und an Direktheit. Das ist nicht immer leicht gewesen, das wird auch in Zukunft nicht leicht sein. Aber es ist doch in großen Strecken gut gelungen. Auch wie sich die Lehrenden auf Technologien eingelassen haben, deren Möglichkeiten vielen vorher gar nicht bekannt waren, trägt zu diesem durchweg positiven Bild bei.

Jan Martin Wiarda: »Durchweg positiv«? Gibt es denn auch Dinge, die weniger gut gelaufen sind?

Peter-André Alt: Sicherlich darf man nicht pauschal urteilen. Man muss von den einzelnen Institutionen ausgehen. Im Grunde ist sogar nach einzelnen Veranstaltungen zu differenzieren. Zum einen ist es natürlich in bestimmten Fachdisziplinen schwierig, die direkten Kommunikationsformen des Präsenzunterrichts auf digitale Strukturen zu übertragen oder auch die Inhalte zu transportieren, die man in einem Labor oder einer Maschinenhalle vermittelt. Das ist immer mit bestimmten Reibungsverlusten verbunden und lässt sich gar nicht ändern. Ich finde es vor diesem Hintergrund bemerkenswert, dass die Natur- und Technikwissenschaften dennoch so überwiegend klaglos in diesen neuen Modus eingestiegen sind. Natürlich gibt es hier eine bestimmte Grenze für die rein virtuelle Wissensvermittlung. Daneben existiert eine zweite Grenze, das ist die der Authentizität. Über deren Verlust klagen verständlicherweise insbesondere die Studierenden. Der Austausch mit Kommilitoninnen und Kommilitonen verläuft in einem Chat weniger authentisch als unter Realbedingungen, und diesen Mangel wird man auf Dauer nicht ausgleichen, selbst wenn sich die Tools ausdifferenzieren und die Interaktionsformen in zügigstem Tempo immer vielschichtiger werden.

Jan Martin Wiarda: Der Erfolg der Hochschulen im Frühjahr war also mehr ein quantitativer, ein technologischer als ein qualitativer didaktischer?

Peter-André Alt: Ein quantitativer Erfolg, der darin bestand, dass man überhaupt in so umfangreichem Maße in die neuen Formate eingestiegen ist. Qualitativ verbindet sich für mich damit die Hoffnung, dass wir zu neuen kreativeren Lehrformen kommen. Da ist es eher ein Einstieg. Ich glaube, viele haben gelernt und erkannt, dass sie mit den virtuellen Lehrformen auch neue inhaltliche Strukturen der Vermittlung etablieren können, dass man Veranstaltungen stärker sequenziert, dass man Gruppen teilt, dass man Lernprozesse dynamisiert, dass man den Austausch auf einer hierarchiefreieren Ebene betreibt, dass man in der Vorlesung häufiger unterbricht, dass man auch andere mediale Elemente in den Unterricht einbaut. Vieles davon kann man ähnlich in den Präsenzunterricht integrieren, aber man hat es in der Vergangenheit zu selten getan. Solche Dinge sind, glaube ich, allen ganz individuell klar geworden und wenn man so will, sollte das Wintersemester in dieser Hinsicht primär eine Weiterentwicklung bedeuten und nach dem quantitativen Sprung nun auch die Qualität der Lehre im virtuellen Medium verstärkt verbessern.

Jan Martin Wiarda: Was brauchen die Hochschulen, um gute virtuelle Lehre leisten zu können?

Peter-André Alt: Die gute technische Infrastruktur und damit verbunden auch finanzielle Möglichkeiten, um rechtssicher die Lizenzen erwerben zu können, die der digitale Unterricht braucht. Und zweitens gute Qualifizierungsprogramme, die regelmäßig, nachhaltig und kontinuierlich in allen Karrierestufen des akademischen Systems angeboten werden. Das ist ganz wichtig. Lehre muss gelernt werden und immer wieder neu an die Erwartungen der Studierenden beziehungsweise die Möglichkeiten der Technik angepasst werden. Dazu gehört regelmäßige Weiterqualifizierung auf allen Stufen von den Doktorand*innen bis hin zu den Professor*innen.

Jan Martin Wiarda: Inwiefern geht so etwas aus Bordmitteln?

Peter-André Alt: Das geht nur sehr beschränkt aus Bordmitteln. Große Hochschulen mögen da vielleicht bessere Spielräume haben als mittlere und kleine. Man muss sich aber klar machen, dass wir vor dem Sommer 2020 in diesem Umfang Lehre nicht digital organisiert haben und demzufolge brauchen wir jetzt natürlich neue Finanzmittel. Zum Glück ist das in einigen Bundesländern erkannt worden, wo es kurzfristige Zusatzgelder für die digitale Lehre gab. Insofern sind da vielerorts wichtige und richtige Entscheidungen gefällt worden. Doch das reicht natürlich bei weitem nicht. Weswegen wir einen Digitalpakt Hochschule fordern werden, damit Länder und Bund in einer guten Gemeinsamkeit die Hochschulen unterstützen.

Jan Martin Wiarda: Für den Digitalpakt Schule sind mittlerweile, wenn man alle »Drumherum«-Programme nimmt, 7 Milliarden Euro Bund-Länder-Mittel vorgesehen. Was wäre ein vernünftiges Volumen im Bereich Hochschule?

Peter-André Alt: Also wir haben immer gesagt, wenn wir uns eine möglichst einfache Finanzierungsgrundlage vorstellen, dann müsste man pro Kopf Studentin/Student eine Pauschale definieren, das auf die Zahlen unserer Studierenden durchrechnen und dann käme man sicherlich auf eine ähnliche Größenordnung. Natürlich hängt der genaue Betrag davon ab, wie hoch die Pauschale ist, aber ich glaube, dass man vom Betrag her etwa in Analogie zum Digitalpakt Schule operieren müsste.

Jan Martin Wiarda: Da waren die Länder sehr viel bescheidener. Diese haben, als sie im Frühjahr einen Digitalpakt Hochschule vorschlugen, wenige Hundert Millionen gefordert und selbst die waren dem BMBF zu viel.

Peter-André Alt: Aber es ist ja auch eine Langfristinvestition. Wir müssen sehen, dass wir zunächst einmal den Finanzierungsmechanismus definieren, und wären sicherlich auch zurückhaltend, wenn es um den ersten Schritt geht. Wir wären schon froh, wenn es überhaupt zu einer Einigung kommen würde. Das Entscheidende ist, dass man an der Stelle einen Finanzierungsmechanismus braucht, der uns von dem Ungleichgewicht des föderalen Systems befreit. Wir haben Bundesländer wie Hessen oder Nordrhein-Westfalen, die derzeit sehr viel mit Sondermitteln für die digitale Infrastruktur der Hochschulen tun, andere Länder dagegen halten sich zurück. Diese Verzerrung des Wettbewerbs durch unterschiedliche Engagements der Länder ist gefährlich und auf Dauer für das System auch verderblich. Wir brauchen eine konzertierte Aktion; welche Summe wir dann über das Paket schreiben, das ist ein nächster Schritt. Entscheidend ist zunächst die Architektur dieses Pakts, den wir brauchen.

Jan Martin Wiarda: Wir reden immer viel von Technik. Wir reden auch viel von den Kosten der Technik. Aber eigentlich müssten wir viel stärker von der kulturellen Veränderung durch digitale oder digital gestützte Lehre sprechen. Sind für diese kulturelle Veränderung die Hochschulen nicht zuallererst allein verantwortlich?

Peter-André Alt: Natürlich – und sie haben, finde ich, in einer sehr pragmatischen und das heißt vor allem klaglosen Weise diesen Umstieg vollzogen. Jetzt ist den Hochschulen aber auch klar, dass sie mit diesem Umstieg, wie wir es vorhin besprochen haben, nicht nur eine technische, sondern auch eine programmatische Veränderung der Lehrlandschaft vollziehen. Das heißt nicht, die Präsenzlehre abzuschaffen, wohl aber sie zu ergänzen. Und das heißt auch, dass sie die von vielen schon lange geforderte Flexibilisierung und Dynamisierung der Lernprozesse umsetzen. Die Lehre wird aus einer häufig im Präsenzmodus beobachtbaren Statik der monologischen Struktur der klassischen Vorlesung oder dem oft auch sehr monologischen Grad des Seminars heraustreten in eine wirkliche Interaktion. Gerade die weniger authentischen Formen der digitalen Lehre können uns zum Nachdenken darüber bringen, welche Möglichkeiten wir auch im Präsenzmodus haben, und machen uns daher flexibler. Dieses Umdenken ist, so beobachte ich, in inhaltlicher Hinsicht längst im Gange, es war überfällig. Zum Umdenken gehört aber auch, dass wir seit diesem Sommersemester viel mehr über Lehre sprechen – im Sinne der alten Forderung, das Thema Lehre müsse im akademischen Diskurs auch der Lehrenden zum Alltag werden, wie ja auch das Thema Forschung Alltag ist. Diese Forderung wird jetzt umsetzbar.

Jan Martin Wiarda: Auf der Ebene der Hochschulleitung sehe ich dazu auch eine große Bereitschaft, ein großes Bewusstsein. Ich bin mir nur nicht so sicher, ob die Mehrheit der Lehrenden auch unbedingt die Vision einer digital unterstützten Lehre so nachhaltig und begeistert unterstützt.

Peter-André Alt: Also diese kritische Beobachtung teile ich. Wenn man mit einzelnen Kolleginnen und Kollegen spricht, ist die Klage schon sehr stark, dass dieses Sommersemester an die Substanz ging, dass die technische Unterstützung verbesserungsbedürftig war, dass man sich auch ständig neu mit Improvisation behelfen musste und vor allen Dingen, dass die Lehrveranstaltungen sehr viel langfristiger vorbereitet werden mussten. Das ist verständlich. Erstens glaube ich aber, dass wir auch in diesen Fällen zu mehr Routinen kommen, zweitens werden wir auch in der Lehre der Zukunft diese digitalen Elemente einbauen, ohne dass sie 100 % ausmachen. Und drittens ist es so, dass man abgeleitet aus diesen Erfahrungen auch nach außen transportieren muss, dass digitale Lehre keine Sparnummer, sondern zeitaufwändig und ressourcenintensiv ist. Das muss man gerade der Politik vermitteln. Viele Lehrende sind vom Umstieg in digitale Formate nicht begeistert gewesen, das ist auch klar. Lehre hat viel mit Routine zu tun. Das muss nicht schlecht sein, schlecht ist es nur, wenn 100 % Routine sind. Und wenn man Routinen aufbricht – das ist in der inneren Struktur des Menschen so angelegt –, dann klagt man oft darüber, dass alles neu erlernt werden muss. Das sind erstmal subjektiv unerfreuliche Erfahrungen und es ist logisch, dass nicht alle darüber begeistert waren. Aber die Lehren, die wir daraus ziehen, sind nachhaltig und extrem wichtig.

Jan Martin Wiarda: Diese nicht so große Begeisterung hat dazu geführt, dass Hochschulpolitik, aber auch Hochschulleitungen im Sommer angefangen haben zu versprechen: Im Wintersemester gibt es so viel Präsenz wie möglich, so wenig digitale Angebote wie

nötig. Das Stichwort war und ist Hybridsemester. Hand aufs Herz, wenn wir uns die Entwicklung der Corona-Infektionszahlen anschauen, müssen wir nicht davon ausgehen, dass das bis zum Ende des Wintersemesters eine Illusion bleibt? Werden wir nicht einfach eine Neuauflage des Sommersemesters erleben?

Peter-André Alt: Natürlich hat die öffentliche Diskussion die Hochschulen auch getrieben. Wir haben auf der einen Seite die Anerkennung dafür erhalten, dass wir unsere Onlinelehre gut organisiert haben. Dann gab es aber in einem nächsten Schritt schon sehr früh diese, wie ich finde, problematische Diskussion, dass die Präsenzkultur abgeschafft werden solle und dass man das unbedingt verhindern müsse. Diese Diskussion war blödsinnig, weil niemand eine solche Präsenzkultur abschaffen wollte. Die Hochschulen haben zu Recht betont, dass sie die digitalen Formate so weit wie nötig und Präsenzformate so weit wie möglich anbieten wollten. Weil man hier nicht zu viel versprechen durfte, ist diese Formel eigentlich ganz klug, sie sagt etwas von »möglich« und »nötig«. Jetzt sehen wir in der neuen Zunahme des Infektionsgeschehens, dass die Möglichkeiten der Präsenzlehre seit Beginn des Semesters deutlicher begrenzt werden mussten, d.h. mehr als wir das vielleicht ursprünglich gehofft hatten. Und in der Konsequenz ist es nun so, dass wir doch wieder zum größten Teil Onlinelehre machen werden. Das Entscheidende ist, dass man das Wintersemester nicht mit dem Versprechen auf umfassende Präsenzkultur organisieren durfte, denn sonst hätte man ständig alles wieder reorganisieren müssen. So geschah es an vielen amerikanischen Hochschulen, die zum Teil, weil sie auf die Studierendengebühren angewiesen waren, sehr massiv in Richtung Präsenzlehre gesteuert sind und dann häufig ihren ganzen Betrieb schließen mussten, weil die Infektionszahlen nach oben gingen. Das wollten wir verhindern. Deswegen ist diese Aufforderung mit Augenmaß geboren worden. Wenn man realistisch ist, ist tatsächlich der Onlineunterricht das, was wir für das gesamte Wintersemester erwarten müssen. Es ist wenig Präsenz möglich. Auf der anderen Seite aber war es richtig, dass die Hochschulen beispielsweise den Erstsemestern in einer Orientierungswoche ihre Institutionen gezeigt haben, damit diese sehen, was der reale Campus für sie bedeuten kann, wenn es wieder normales Leben gibt. Natürlich bleibt die Organisation des Hochschulbetriebs aktuell schwierig. Sollen die Studierenden an den Hochschulort gehen und dort präsent sein, auch wenn es keine Präsenzlehre gibt? Sollen sie zu Hause wohnen? Diese Entscheidungen müssen ja auch durch das Lehrangebot entsprechend motiviert werden und da konnte man nicht immer vorab genau sagen, wie der Winter verlaufen würde.

Jan Martin Wiarda: Was macht diese Ausnahmesituation, dieses ständige Krisenmanagement eigentlich mit der Fähigkeit der Hochschulen zur kontinuierlichen Selbsterneuerung – im Sinne von kreativen Einfällen, von neuen Initiativen, vom Gehen ungewohnter Wege? Mein Eindruck ist, das Krisenmanagement funktioniert gut, doch die zufälligen Begegnungen fehlen und das Brainstormen miteinander an vielen Stellen auch. Die Frage ist, was macht das langfristig mit der Erneuerung der Hochschulen?

Peter-André Alt: Also ich kenne diese Situation ja auch als Vortragender, und ich empfinde es schon als Verlust, wenn ich online vortrage. Ich weiß nicht, wie meine Hörerinnen

und Hörer mich wahrnehmen, weil ich sie nicht sehen kann. Die Diskussionsintensität ist zwar oftmals gut und die Lebendigkeit ist auch gegeben, weil die digitalen Tools besser werden. Aber es führt natürlich auch dazu, dass das inventarisch Zufällige, das zu intellektuellen Prozessen gehört, verloren geht. Die Frage kann man natürlich auch noch weiter fassen und sagen: Was macht es mit uns, wenn wir nur noch im Internet einkaufen, wenn wir unsere Bücher nicht mehr in der Buchhandlung um die Ecke besorgen und unsere Gegenstände des alltäglichen Lebens ebenso wenig. Das führt natürlich zu bestimmten Verlusten, zu Distanzmodi. Wenn junge Leute sich nicht mehr direkt anrufen, sondern vorher ankündigen, ob sie sich anrufen dürfen, dann zeigt sich, dass in die Kommunikationsgewohnheiten unserer Tage auch schon diese Distanzstruktur eingezogen ist. Ich glaube tatsächlich, dass Menschen Gefahr laufen, viel zu stark Abstand zu halten und Authentizität zu unterdrücken, wenn sie nur noch in digitalen Medien unterwegs sind. Deswegen müssen wir auch sicherstellen, dass unsere Studierenden in Zukunft nicht zu viele Onlinekurse besuchen müssen, sondern, dass diese Kurse lediglich ein Ergänzungselement sind. Denn wir können die Studierenden nicht dazu zwingen, 24 Stunden vor dem Bildschirm zu sitzen; das macht jeden kaputt. Insofern müssen wir da mit Augenmaß arbeiten. Und ich sage es nochmal: Nutzen wir die kreativen Potentiale digitaler Lehre als Ergänzung präsenter Lehre, nutzen wir die Möglichkeiten, Gruppen zu teilen, mehr zu flexibilisieren. Dann haben wir viel gewonnen. Aber wir wollen selbstverständlich die Lehre in den sozialen Raum ›Hochschule‹ in alter Authentizität zurückholen, sobald es geht.

Jan Martin Wiarda: Und im Bereich Wissenschaft, Bereich Forschung, droht da ein Innovationsloch?

Peter-André Alt: Nicht unbedingt. Ich glaube – und ›Open Science‹ lebt ja davon –, dass man sich im digitalen Modus sehr gut austauschen kann. Dazu braucht man nicht die Kaffeetasse in der linken Hand, das Skript in der rechten Hand und das Gegenüber in der Konferenzpause. Das ist zwar schön, aber das kann man zur Not auch für eine gewisse Zeit im digitalen Raum machen oder per Telefon. Man kann sich schon austauschen, ohne miteinander direkt zu sprechen. Da habe ich eigentlich weniger Sorge. Das wird schon nicht passieren, dass wir jetzt durch diese Monate in einen Rückstand geraten. Zumal ja die Labore auch wieder zugänglich sind und man mit den entsprechenden Abständen dort auch arbeiten kann. Ich sehe aber, dass viele jüngere Menschen enorme Verzögerungen in ihren Projekten erleiden und erlitten haben, und dass wir sie schützen müssen, indem wir ihre Verträge verlängern. Das ist eine Verpflichtung, die uns auferlegt ist. Aber eine wirkliche Erkenntnis- oder Innovationskrise durch Corona sehe ich nicht.

Jan Martin Wiarda: Irgendwann ist Corona dann hoffentlich mal vorbei. In der einen oder anderen Form wird es vielleicht bleiben, aber zumindest nicht mehr unser Leben in der Form beherrschen. Wie sieht dann die Zukunft der Lehre aus? Inwiefern wird das ›Normal‹ nach Corona dem ›Normal‹ vor Corona entsprechen? Inwiefern wird die Lehre für immer verändert sein?

Peter-André Alt: Vielleicht werden wir alle die Möglichkeiten der Präsenzlehre mehr schätzen lernen, weil sie uns jetzt weniger selbstverständlich sind und wir sie dann auch produktiver und vielfältiger wahrnehmen. Das wäre eine Erwartung, die ich habe, in die sich aber auch so etwas wie Hoffnung mischt, denn das wäre ein gutes Zukunftsbild. Ich glaube, dass wir viele Elemente der Lehre online anbieten werden. Die großen Überblicksvorlesungen fortgeschrittener Semester gehören dazu. Vielleicht auch das eine oder andere an Seminaren in einer Mischung. Alle reden von »Blended Learning«, und ich glaube, das ist wirklich die Zukunft: dass wir eben mal die Gruppen teilen, dass sich eine Gruppe für eine bestimmte Zeit, etwa für eine Woche, im Onlinemodus austauscht, während sich die kleinere Restgruppe im Präsenzmodus trifft. Das sind Dinge, die ich in der zukünftigen Lehre erwarte und die unseren Unterricht mit Sicherheit bereichern werden.

Jan Martin Wiarda: Brauchte es eine Krise wie Corona, um die Hochschulen dazu zu bringen, dass sie eine solche Reform, eine solche überfällige Weiterentwicklung der Lehre, hinbekommen?

Peter-André Alt: Es liegt im Wesen des Menschen, dass er sich manchmal nur unter äußerem Druck richtig weit bewegt. Das ist das Eine. Das Andere ist, dass wir vielleicht in einem Prozess sind, der zügig stattfindet, ohne Corona aber auch abgelaufen wäre. Krisen beschleunigen tatsächlich Kreativität, weil die Menschen in der schwierigen Lage, in der sie sind, neue Ideen entwickeln. Krisen führen aber nicht zur Produktion von Ideen, die sonst nicht gekommen wären, sie befördern diese Ideen nur früher. Das ist etwas, was wir aus der Geschichte unseres Wissens seit der Antike lernen können. Insofern ist also der Schritt in die virtuelle Lehre einfach früher vollzogen worden, als er sonst vollzogen worden wäre.

Jan Martin Wiarda: Herr Alt, vielen herzlichen Dank!

Hochschulen und Corona

Nicht nur ›lessons learned‹, sondern auch ›tasks to do‹

Annabell Bils und Ada Pellert

Zusammenfassung

Die Corona-Pandemie hat die Hochschulen kalt erwischt, weil sie vor allem die Schwachstellen im Bildungssystem aufgezeigt hat. Im ersten Digitalsemester waren Hochschulleitungen besonders gefordert, da sie schnell (wieder) Handlungsfähigkeit herstellen mussten. Die dabei entwickelten Maßnahmen gilt es zu reflektieren und zu verstetigen. Dabei sollte aus unserer Sicht nicht nur inkrementell innoviert werden, indem Präsenzformate 1:1 digitalisiert werden, sondern es ist ein grundsätzlicher Wandel nötig, der ein neues Verständnis von Lernen einschließt und disruptive Innovationen im Bildungssystem hervorbringt. Nach der Illustration anhand von Beispielen aus der FernUniversität in Hagen, wird mit ›New Learning‹ eine neue Sichtweise vorgestellt und es werden Implikationen für das Bildungswesen abgeleitet.

Schlüsselwörter

Hochschulbildung, Disruption, digitale Lehre, New Learning

Universities and Corona – not only ›lessons learned‹ but also ›tasks to do‹

Keywords

Higher education, disruption, online teaching, New Learning

1 Einleitung

Das Sommersemester 2020 war für die meisten Hochschulen eine Herausforderung. Nicht nur war schnelles Handeln seitens der Hochschulleitungen und Lehrenden erforderlich, neben der Aufrechterhaltung des regulären Betriebs mussten von einem Tag auf den anderen neue Konzepte und Formate umgesetzt werden. So hat sich der Anteil der digital zur Verfügung gestellten Lehrangebote innerhalb von 30 Tagen von 12 % auf 91 % erhöht (Winde, Werner, Gumbmann und Hieronimus 2020).

Diese Umstellungen hatten seitens der mehr als 1800 befragten Lehrpersonen jedoch überwiegend positive Auswirkungen. So sei die Qualität von Vorlesungen in digitaler Form überwiegend gleich geblieben oder habe sich sogar verbessert, da nun asynchrone und damit zeit- und ortsunabhängige Lehre möglich geworden sei (Winde, Werner, Gumbmann und Hieronimus 2020). Viele Lehrende haben das digitale Semester darüber hinaus »als Chance zur Weiterentwicklung digitaler Lehr-Lern-Formate« wahrgenommen (Stifterverband für die deutsche Wissenschaft 2020).

Aus Studierendensicht fällt das Urteil weniger positiv aus: Obwohl auch die Studierenden ein überwiegend positives Fazit ziehen, sinkt die Zufriedenheit mit der Lernerfahrung im Vergleich zum Wintersemester um 34 % (85 % im Wintersemester 2019/20, 51 % im Sommersemester 2020), was neben Motivations- und Konzentrationsproblemen zu Hause vor allem auf das fehlende Sozialleben und, damit verbunden, den fehlenden Kontakt zu anderen Studierenden sowie unzureichende Austauschmöglichkeiten mit Lehrenden zurückzuführen ist (Winde et al. 2020). Unzureichende Infrastruktur und technische Ausstattung, aber auch Unsicherheiten und Erwartungsdruck haben dazu geführt, dass sich Studierende im Sommersemester 2020 stärker als bislang gefordert gefühlt haben (Panke und Wagenknecht 2020). Bereits vor Corona waren etliche Lernangebote noch nicht ausreichend an die Bedarfe und Lebenswelten der Studierenden angepasst. Dies nachzuholen, wird in Pandemiezeiten daher umso dringender: Dazu gehört nicht nur ein flexibles Studium, das unterschiedliche Rahmenbedingungen durch Teilzeitangebote oder unterschiedliche Formate berücksichtigt, sondern auch ein Studium, das Studierende stärker als bislang auf den Arbeitsmarkt der Zukunft vorbereitet. Aus dem Hochschul-Barometer 2020 geht hervor, dass 96 % der Hochschulen dies als Herausforderung betrachten (Stifterverband für die deutsche Wissenschaft 2020).

Dieser Beitrag soll im Folgenden näher aufzeigen, welche verschiedenen Herausforderungen aus Sicht von Hochschulleitungen zu meistern sind. Als Konsequenz möchten wir mit »New Learning« einen veränderten Blick auf das Lernen präsentieren.

2 Das (erste) Digitalsemester

Im Sommersemester 2020 ist deutlich geworden, dass Hochschulen unterschiedlich gut mit der Pandemie zurechtgekommen sind. Diejenigen, die bereits Kraft und Ressourcen in die Digitalisierung der Lehre investiert hatten, sind aus unserer Sicht besser durch die Krise gekommen als diejenigen, die weniger gut vorbereitet gewesen waren. Corona hat die Herausforderungen, die auch schon vor der Pandemie bestanden hatten, nur sichtbar gemacht. So argumentiert auch Beutner (2020):

»Im Zuge der Bemühungen des Bildungssystems und der Bildungspolitik zur Schaffung von angemessenen und umsetzbaren Lernangeboten während der Corona-Pandemie sind sowohl Schulen als auch Hochschulen verstärkt gefordert, bisherige Wege des Unterrichtens zu überdenken und umzugestalten. Dabei kommen zunehmend Diskussionen um digitale Lehr-/Lern-Angebote auf. Auch wenn diese Angebote nicht generell neuartig sind, so führt uns die aktuelle Krise derzeit klar vor Augen, dass

die Anwendung von digitalen Lernangeboten bei Weitem noch nicht angemessen umgesetzt ist.«

Dazu gehört beispielsweise, dass an vielen Hochschulen keine genuinen Konzepte für Onlinedidaktik vorhanden waren. Die durch Corona verursachte Notwendigkeit, das Sommersemester 2020 nicht in Präsenz zu veranstalten, stellte damit vor allem für Hochschulen, die vollkommen unvorbereitet von der Umstellung auf digitale Lehre getroffen worden sind, eine Hürde dar. Hier wurde oftmals versucht, die Digitalisierung der Lehre durch die Überführung bewährter Formate aus der Präsenzlehre in entsprechende Onlineformate zu gestalten (Panke und Wagenknecht 2020). Das bedeutet, im ungünstigsten Fall kann man sich den Alltag der Studierenden so vorstellen, dass diese sich mehrheitlich Aufzeichnungen von Vorlesungen angeschaut oder Materialien bearbeitet haben, die ihnen zugeschickt worden waren. Über Videokommunikationstools wurden unter anderem kleinere Lehrveranstaltungsformate zwar in digitale Formate überführt, aber zum einen sind insbesondere Kleinstgruppen, wie sie beispielsweise für Übungen oder Laborarbeit gebildet worden waren, bei den Studierenden nicht besonders beliebt (Winde et al. 2020), zum anderen sehen 43 % der Studierenden die technische (und damit auch eigene häusliche) Infrastruktur als verbesserungsfähig an (ebd.). Unter diesen Umständen verwundert es nicht, dass sich über 6000 Personen dem offenen Brief »Zur Verteidigung der Präsenzlehre« (freier Zusammenschluss von student*innenschaften 2020) angeschlossen haben. Dieser verbreitet die Ansicht, dass die Universität ein Ort der Begegnung und des Diskurses sei, was digital nicht abbildbar wäre. Wenn Onlinelehre nur unter den beschriebenen Bedingungen stattfindet, ist dies ein nachvollziehbarer Gedanke. Er beschreibt allerdings genau die bereits erwähnten Vorerkrankungen. Denn: Gute digitale Didaktik ermöglicht Begegnung und Interaktion trotz Distanz. Dabei dürfen technische Tools nicht allein als »instrumentelle Anwendungen« aufgefasst werden, sondern als Medien, »die die Lehre aktiv mitgestalten« (Bohnenkamp, Burkhardt, Grashöfer, Hlukhovich, Krewani, Matzner et al. 2020):

»Sie sind darum nicht einfach neutrale, in Technologien übersetzte Mitteilungs-, Abfrage- oder Beteiligungsformate, sondern bedingen Aktivität und Inaktivität, Aufmerksamkeit und Adressierbarkeit, Erfolg und Scheitern, Belohnung und Motivation, Reproduktion und Transfer auf je spezifische Weise.«

Wir verfolgen in diesem Beitrag eine andere Argumentation: Nicht eine Rückkehr zum Präsenzbetrieb ist erstrebenswert, sondern eine grundsätzliche Beschäftigung damit, wie Lernen in der digitalen Transformation gestaltet werden muss, damit die Schwachstellen, die durch Corona erst sichtbar geworden sind, behoben werden können.

Bildungseinrichtungen, die solche Überlegungen ohnehin schon in ihre Planungen und Strategien zur Weiterentwicklung der Lehre einbezogen hatten, konnten ihre Angebotspalette schon vor der Corona-Pandemie eher erweitern als einschränken und den Baukasten methodischer Handlungsoptionen vergrößern – und waren damit auch weniger durch Corona eingeschränkt. So wurden an manchen Hochschulen bereits vor der Pandemie Anreizsysteme für innovative Lehre entwickelt, die sich nun als förderlich für die Innovationskultur erwiesen haben (Bils, Braun, Bünemann, Scheuring, Sutter, Meyer et al. 2020).

An der FernUniversität in Hagen haben wir im April 2020 als eine erste Reaktion auf die pandemiebedingte Aussetzung der Präsenzlehre gemeinsam mit dem Hochschulforum Digitalisierung eine *Community of Practice* ins Leben gerufen. Mit dem Austauschformat »Starthilfe für das Corona-Semester« sollten dabei die Hochschulen unterstützt werden, die bei der Digitalisierung der Lehre bislang noch nicht so weit fortgeschritten waren. Es ging dabei allerdings nicht um eine einseitige Beratung von Lehrenden oder eine bloße Zusammenstellung von Tools, sondern um einen gemeinschaftlichen Austausch über Erfahrungen in der digitalen Lehre. Ziel war es, eine Gemeinschaft aufzubauen, in der Beispiele guter Praxis so kontextualisiert werden konnten, dass sie in die Rahmenbedingungen anderer Hochschulen übertragbar waren. Innerhalb der *Community* wurden somit viele Beispiele gelingender Lehre geteilt.

Der Unterschied dieser teilweise ersten Transformationsprozesse zu Beginn des Wintersemesters 2020/21 zum Sommersemester 2020 ist nun folgender: Inzwischen wissen die Hochschulen, was ihnen bevorsteht und sie können die notwendigen Maßnahmen in Bezug auf die Sicherstellung digitaler Lehre nicht mehr »auf ad-hoc schieben« (Panke und Wagenknecht 2020). Während im Corona-Semester vielerorts also schnelle Maßnahmen umgesetzt worden sind, gilt es nun, diese in die Strukturen der Hochschullandschaft zu überführen. Im Rahmen des Hackathons »#SemesterHack – Wir hacken das digitale Sommersemester!«, der im Mai 2020 vom Hochschulforum Digitalisierung veranstaltet worden ist, hat sich eine unterschiedlich zusammengesetzte Gruppe von Hochschulakteurinnen und -akteure gebildet, die in Folge der Auseinandersetzung mit den Corona-Maßnahmen ein Diskussionspapier verfasst hat, das auf die strategischen Verankerungen dieser Maßnahmen abzielt. Darin heißt es:

»Durch die Corona-Krise ist ad hoc ein Raum entstanden, in dem kurzfristig Entscheidungen getroffen wurden, die maßgeblich für die Weiterentwicklung der Hochschulbildung sein können. Das Zeitfenster, um diese Entscheidungen nachzuvollziehen, ist entsprechend begrenzt, während die Wichtigkeit der Reflexion dieser Entscheidungen besonders hoch ist. Nur durch einen bewussten Reflexionsprozess können die Ad-hoc-Maßnahmen aus der Corona-Krise einen nachhaltig positiven Effekt haben, der dazu beiträgt, dass Hochschulen krisenfest werden, zukunftsfähig bleiben und Innovationen weiterentwickeln.« (Bils et al. 2020)

So hatten viele Lehrende vor allem Mühe darin, zwischen verschiedenen Formaten zu wechseln und Onlinelehre je nach didaktischen Zielen und jeweiligen Rahmenbedingungen auszurichten (ebd.). Dabei nehmen Lehrende als Multiplikatoren und Multiplikatorinnen eine besondere Schlüsselrolle im digitalen Wandel ein. Die Autorinnen schlagen daher vor, die Kompetenzentwicklung der Lehrenden bei der Gestaltung digitaler Lehre als ein relevantes und dringendes Thema für die Personalentwicklung an Hochschulen zu betrachten und entsprechende Anreizsysteme zu verankern (ebd.). Des Weiteren wird auf die Relevanz von Kooperationen (zum Beispiel durch *Communities of Practice*) sowie von strategischen Leitlinien und Curriculumentwicklung eingegangen. Ebenfalls werden Fragen zur Infrastruktur und Support, rechtlichen Rahmenbedingungen und Finanzierung benannt. Im Diskussionspapier werden damit verschiedene strategische Felder ausgewiesen, deren Reflexion für Hochschulleitungen im Zuge

der Verstetigung gewinnbringend sein könnte. Sie bieten sowohl hochschulstrategische, hochschulstrukturelle als auch hochschulkulturelle Anknüpfungspunkte.

3 Corona als Disruption

Die Digitalisierung hatte schon vor Beginn der Corona-Pandemie keinen Innovationschub an den Hochschulen ausgelöst (Pellert 2016). Durch den abrupten Wandel der Lehr-Lern-Formen, dem die Hochschulen zu Beginn der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020 gegenüberstand, hat sich dies verändert; ein Paradigmenwechsel ist aus unserer Sicht jedoch noch nicht herbeigeführt worden. Beides – sowohl die Digitalisierung als auch Corona – sollte hier jedoch viel Gestaltungsspielraum bieten. Es wäre fatal, diese Change-Prozesse, die ohnehin emergent entstehen, nicht zu nutzen. Statt also den gesellschaftlichen Wandel nur über sich hereinbrechen zu lassen, ist es unsere Aufgabe als Bildungsinstitutionen, diese Prozesse zu begleiten und zu gestalten.

Zwar beschäftigen sich die Hochschulen seit vielen Jahren mit E-Learning – so decken beispielsweise E-Learning-Zentren an Hochschulen oder länderspezifische Hochschulverbünde mit durchaus fundierten Qualifizierungsprogrammen den gestiegenen Bedarf an Qualifizierung und Weiterbildung ab (Bils, Brand und Pellert 2019). Ebenfalls hat eine Auseinandersetzung damit stattgefunden, dass Digitalisierung ein umfassendes Konzept ist. Im Englischen wird zwischen ›Digitization‹ und ›Digitalization‹ unterschieden, was diesen Sachverhalt gut auf den Punkt bringt. Digitization bedeutet zunächst einmal nur die Umwandlung und Verarbeitung von analogen Informationen in ein numerisches Format. Digitalization beschreibt die Art und Weise, wie durch die Verwendung digitaler Technologien miteinander interagiert und gearbeitet wird und neue Geschäftsfelder erschlossen werden.

Digitalisierung verändert damit die Art und Weise, wie Bildungsinhalte entstehen, in welchen Formaten sie vermittelt und erfahrbar werden, und wo mit wem Lernen und Lehren stattfindet. Diese Veränderungen erweitern den Denk- und Handlungsraum hinsichtlich Bildung und laden die Lernenden zur Mitgestaltung der digitalen Zukunft ein. Solche Bestrebungen sind an den Hochschulen bislang wenig auszumachen gewesen. Auch hinsichtlich der Frage, wie sich Lernen in der digitalen Transformation grundsätzlich verändert und verändern muss, bleiben viele Hochschulen dem traditionellen Paradigma verhaftet, in dem eine Lehrperson das ›Hoheitswissen‹ in sich trägt, um dies zu einem definierten Zeitpunkt an die Lernenden zu vermitteln. Auch fehlt es vielfach an Konzepten für innovatives Lernen.

Es wird damit deutlich, dass es bereits vor Corona nicht nur an der breiten Nutzung digitaler Lehrformate und Lehrmethoden mangelte, sondern auch am Angebotsportfolio: Digitale Kompetenzen und Fachkenntnisse wurden in den Studiengängen bislang wenig vermittelt (Meyer-Guckel, Klier, Kirchherr und Winde 2019). Corona hat somit in besonderer Weise den Finger auf die bestehenden Wunden gelegt und die ›Vorerkrankungen‹ im Bildungssystem sichtbar gemacht. Was schon vor dem Digitalsemester nicht gut funktioniert hat, war eine Herausforderung in der Krise – Corona war eine Disruption.

Der Begriff Disruption wird umgangssprachlich als ›Störung‹ oder ›Unterbrechung‹ bezeichnet und stammt vom lateinischen Verb *disrumpere* (zerreißen, zerbrechen, zerschlagen) ab. Eine Disruption markiert einen systemischen Umbruch, bei dem ein Modell durch eine Innovation abgelöst, also ›zerschlagen‹, wird. Ein häufig genanntes Beispiel ist die Entwicklung in der Musikindustrie, in der ein Paradigmenwechsel von der Speicherung von Musik auf einem Datenträger hin zu Streamingdiensten stattgefunden hat. Dieses Umdenken hatte unter anderem damit zu tun, dass es beim Musikhören nicht primär um das Speichern von Musik geht, sondern darum, Musik jederzeit verfügbar zu machen. An diesem Beispiel zeigt sich, dass es sich bei einer Disruption nicht um eine Weiterentwicklung von Gewohntem handelt, sondern um einen ganz neuen Denkansatz.

Im Bildungsbereich können wir in Bezug auf Corona nun ebenfalls von einer Disruption sprechen. Möchte man die Erfahrungen aus dem Digitalsemester ernst nehmen, dann müssen Konzepte entwickelt werden, die nicht nur eine Weiterentwicklung von (in Präsenz) Bewährtem darstellen, sondern radikaler neue Ansätze schaffen – und Corona bietet uns die Chance dazu.

Wichtige Akteure und Akteurinnen in der Weiterentwicklung von Hochschullehre sind die Hochschulleitungen. Diese waren in der Pandemie zunächst vornehmlich mit der Herausforderung konfrontiert, innerhalb von kürzester Zeit Handlungsfähigkeit herzustellen (Renkes 2020). Wie können wir (wieder) sicherstellen, dass die Lehre funktioniert, dass Studierende sich zu Prüfungen anmelden und diese ablegen können, wie können Mitarbeitende von zu Hause aus arbeiten? Mit dem Fokus auf diese Aspekte war plötzlich das, was vor Corona im besten Fall ›nice-to-have‹ war, plötzlich real und dringend notwendig. Es mussten also Ideen generiert werden, um auf die geänderten Rahmenbedingungen reagieren zu können. Im Folgenden sollen drei Beispiele der FernUniversität in Hagen diesen Prozess illustrieren:

An der FernUniversität in Hagen wird schon seit vielen Jahren mit virtuellen Kollaborationstools in der Lehre gearbeitet. Bewährt hatte sich dabei das virtuelle Klassenzimmer mit Adobe Connect – ein digitaler Diskussionsraum zur synchronen Kommunikation mit den Studierenden, der auch das Teilen von Dokumenten möglich macht. Diese Tools zur Zusammenarbeit wurden im Zuge von Corona durch andere Produkte erweitert. Was in der Lehre gang und gäbe war, war für die Verwaltung vollkommen neu. Geteilte Team-Ablagen, Videokonferenzen und die Möglichkeit, sich schnell gegenseitig Nachrichten über einen Chat zu schicken, boten plötzlich völlig andere Möglichkeiten, vor allem bei der Arbeit im Homeoffice. Diese Arbeitsweise und -organisation ermöglicht nicht nur ein Gefühl der Nähe und des produktiven Austauschs zwischen den Mitarbeitenden auch in Pandemie-Zeiten, es beeinflusste darüber hinaus auch etablierte Strukturen wie etwa Dienstwege: Was sonst in Umlaufmappen lange Wege nahm, konnte schnell und unkompliziert geklärt werden. Das heißt, zunächst unfreiwillig eingeführte Maßnahmen wurden an der FernUniversität in Hagen schnell in strategische Konzepte eingebunden und in Teilen bereits verstetigt.

Auch bei der virtuellen Durchführung von Gremiensitzungen und Besprechungen wurden neue digitale Formate erprobt. Obwohl es gerade zu Beginn immer wieder zu technischen Schwierigkeiten kam, haben sich diese Verfahren inzwischen etabliert und trotz der fehlenden sozialen Nähe sind Mehrwerte deutlich geworden. So entfal-

len Fahrtkosten und Kosten für Ausdrucke auf Papier, es gibt keine Anreisezeit und Teilnehmende können je nach Thema individuell zugeschaltet werden. Nach der gezwungenermaßen eingeführten Erprobung digitaler Gremiensitzungen wird also zu reflektieren sein, welche dieser Aspekte zukünftig in welcher Form beibehalten werden sollten. Dass nicht alle Teilnehmenden vor Ort anwesend sein müssen, ist eine Erkenntnis, die sicherlich für die weitere Planung Relevanz haben wird.

Ein weiteres Beispiel ist der Prüfungsbetrieb. An der FernUniversität in Hagen werden beispielsweise Klausuren normalerweise in angemieteten Räumen anderer Hochschulen durchgeführt. Dies war nun nicht mehr möglich. Infolgedessen stand die Frage im Raum, wie der Prüfungsbetrieb weitergeführt werden konnte. Neben einigen prüfungsrechtlichen Anpassungen, wie zum Beispiel Fristen, wurde auch mit neuartigen Konzepten wie Open-Book-Prüfungen experimentiert. Darüber hinaus gab es erste Pilotierungen von Proctoring. Im Zuge dieser Umstellungen und Erprobungen wurde grundsätzlich hinterfragt, welche Anforderungen an eine Prüfung geknüpft sind und worin die Leistung der Studierenden besteht. Diese strategischen Fragen werden nach Corona nach wie vor Bestand haben.

Die Beispiele aus der FernUniversität in Hagen zeigen, dass das Onlinesemester auf vielfältige Weise für die Hochschulleitungen herausfordernd gewesen ist, sich aber gleichzeitig neue Verfahren und Formate herausgebildet haben, die zu einer Verbesserung des Hochschulbetriebs führten. Auch in Bezug auf die Lehre gilt es nun, die Ansätze innovativer Lehre, die vielerorts im Sommersemester 2020 entstanden sind, aufrechtzuerhalten und auszubauen. Dazu gehört es, Lernangebote zu schaffen, die deutlicher als bislang auf die Bedürfnisse der Studierenden ausgerichtet sind und die den Mehrwert der digitalen Möglichkeiten stärker fokussieren. Das heißt, nicht über eine Rückkehr zum Präsenzbetrieb gilt es nachzudenken, sondern über eine Verstetigung der Maßnahmen, die in der Krise neu entstanden sind, mit dem Ziel, die Disruption zu überwinden.

Es wäre aus unserer Sicht allerdings zu kurz gedacht, die während der Pandemie umgesetzten Ad-hoc-Maßnahmen zu verstetigen, um sie zum ›state of the art‹ der nächsten Jahre zu erklären. Vielmehr ist es wichtig, einen Kulturwandel herbeizuführen, der auch das Erproben neuartiger Formate zulässt beziehungsweise noch stärker fördert. Im Bereich der Lehre kommt auch das Diskussionspapier »Online-Lehre 2020 – Eine medienwissenschaftliche Perspektive« zu diesem Schluss: Hochschulen müssen darin bestärkt werden,

»[...] neue Wege zu gehen und Traditionen der Hochschullehre zu revidieren, Rituale und Selbstverständnisse der Hochschullehre und der jeweils eigenen Rolle darin zu hinterfragen, bewährte neue Lehrformen auch in der Zeit nach der Pandemie beizubehalten, auch ein Scheitern aushalten und tolerieren zu können.« (Bohnenkamp et al. 2020)

Es geht also nun darum, längerfristige Planungen in den Hochschulen anzustoßen, um nicht nur kurzfristig auf die Symptome zu reagieren, sondern die ›Vorerkrankungen‹ im Bildungssystem grundsätzlich zu behandeln. All dies hat Implikationen für die Hochschulen, denn diese müssen selbst reflektieren, was der Paradigmenwechsel, den die Digitalisierung mit sich bringt, für sie bedeutet. Es muss weiterhin Möglichkeiten

geben, neue Formen und Formate einzuüben – und zwar nicht nur in der Lehre, sondern auch in der Verwaltung. Um nachhaltige Lehren aus der Corona-Krise ziehen zu können, braucht es daher auch hochschulübergreifend langfristige Förderkonzepte und Kooperationsstrukturen.

4 New Learning

Das Corona-Semester hat gezeigt, an welchen Stellen die Bildungslandschaft ins Wanken gekommen ist. Wir haben argumentiert, dass es nun nicht darum geht, möglichst schnell wieder zum Präsenzbetrieb zurückzukehren, sondern die Maßnahmen zu reflektieren, zu evaluieren und zu verstetigen, die in der Krise ad hoc entstanden sind. Dies führt uns zu der Frage, wie sich das Bildungssystem grundsätzlich ändern muss, damit es in der digitalen Transformation bestehen und diese auch mitgestalten kann.

An der FernUniversität in Hagen haben wir gemeinsam mit Experten und Expertinnen aus dem Bildungsbereich im September 2020 das »Hagener Manifest zu New Learning« veröffentlicht (FernUniversität in Hagen 2020). Dieses setzt sich für einen Wandel des Lernbegriffs ein und fand in der Hochschulcommunity bereits großen Anklang. In zwölf Thesen wird darin formuliert, was New Learning ausmacht und es stellt gleichzeitig Forderungen an Bildungsinstitutionen und Bildungspolitik.

Das Manifest geht davon aus, dass durch die Digitalisierung neue Lernorte, Lernformate und Lernanlässe entstanden sind, die ein neues Rollenverständnis und neue Ansprüche an institutionelles Lernen mit sich bringen. Lernende sind durch die digitale Transformation in besonderem Maße an ihrem Lernprozess beteiligt – an den Inhalten, an den Lernzeiten, an der Art und Weise, wie sie sich Inhalte aneignen. Auch die Anforderungen, die der Arbeitsmarkt mit sich bringt und die Ansprüche an das Lernen formulieren, haben sich geändert: Kompetenzen, die für das Lernen und Arbeiten der Zukunft relevant werden, zum Beispiel Agilität, Vernetzung, aber auch Fähigkeiten wie eine flächendeckende Data Literacy, nehmen derzeit noch keinen hohen Stellenwert in den Curricula ein und werden entsprechend noch zu wenig in den Bildungseinrichtungen eingeübt. Das Bildungssystem reagiert folglich noch zu träge auf die notwendigen Veränderungsprozesse, welche die digitale Transformation mit sich bringt. Dafür braucht es ein grundlegend neues Verständnis von Lernen, das zum gesellschaftlichen Konsens wird und über die Grenzen einzelner Institutionen und politischer Zuständigkeiten hinweg etabliert ist (ebd.).

Das Hagener Manifest (ebd.) sieht Lernen als den Schlüssel zur Bewältigung der digitalen Transformation an – und zwar lebenslang. Beratung und Begleitung muss über die gesamte Lebensspanne der Lernenden erfolgen, was bedeutet, dass es überinstitutionell möglich sein muss, in Bildungsprozesse ein- und umsteigen zu können und interessensteigend zu lernen. Wenn man Digitalisierung und lebenslanges Lernen zusammendenkt, so sollte Lehren und Lernen zukünftig agil, vernetzt und kollaborativ sein und es muss durch virtuelle Kommunikationstools unterstützt werden. Problem-basiertes Lernen und Lehren kann dazu beitragen, digitale Kompetenzen durch (Zusammen-)Arbeit an konkreten und für die Lernenden relevanten Problemen zu erwerben. Lernen muss zudem individualisiert und personalisiert sein (Pellert 2020). Pellert

und Cendon (2019) schlagen deshalb einen radikal entschlossenen Ansatz vor, damit lebenslanges Lernen unter den Bedingungen der Digitalisierung und in der notwendigen Größenordnung erfolgen kann. Die Autorinnen fordern neue Anreize, die angebotsseitig verankert sind und gleichzeitig nachfrageorientierte Unterstützung bieten:

»Eine entsprechende Verankerung der Mission lebenslanges Lernen und sie auszeichnender Indikatoren ist daher notwendig, um die einzelne Organisation zu bewegen, sich mit den Herausforderungen des lebenslangen Lernens zu beschäftigen. Zusätzlich zu einer starken Verankerung des LLL in der Aufgabenstellung und Finanzierung von Bildungseinrichtungen muss es auch nachfrageseitige Instrumente geben [...], die damit in der sehr angebotsseitig orientierten Welt der Bildungsorganisationen der Nachfrageseite Ausdrucks- und Steuerungsmöglichkeiten geben.« (Ebd.)

Ein weiterer Schwerpunkt des Hagerer Manifests (FernUniversität in Hagen 2020) besteht darin, die Lernenden in den Mittelpunkt zu stellen. Das beinhaltet Unterstützungs- und Organisationsformen rund um die Lernenden – zum Beispiel Lernbegleitung in Form von Studienberatung, die einzelne Lernende und Kohorten über das ganze Studium hinweg unterstützt und motiviert. Gleichzeitig braucht es intelligente adaptive Systeme, die personalisiertes Lernen ermöglichen. New Learning steht dafür, den Handlungsrahmen der Didaktik zu erweitern und neben Präsenzlehre auch digitale Formate einzusetzen. Dabei geht es um den passenden Mix zwischen Online und Präsenz, ganz an den jeweiligen Rahmenbedingungen ausgerichtet. Es geht also weniger darum, Präsenz- und Onlinelehre als dichotome Pole zu betrachten, sondern vielmehr als eine vereinte Klaviatur, auf der alle erdenklichen Arten guter Lehre zu (be)spielen sind, sei es Blended Learning oder hybrides Lernen, Präsenz oder reine Onlineseminare. Um im Bild zu bleiben: Das vorherrschende Thema muss das jeweilige intendierte Lernziel sein, es ist aber möglich, diese Melodie auf dem gesamten Spektrum der Klaviatur zu spielen. Dies wiederum ist von den jeweiligen Rahmenbedingungen abhängig. Es braucht also digitale und vernetzte Lehr-Lern-Konzepte, die digitale und analoge Formate sinnvoll zusammendenken. Dazu gehört ein reflexiver und partizipativer Prozess, in dem Lehrende und Lernende gemeinsam angemessene Lernwege und -ziele aushandeln und reflektieren. Wesentlich ist der Ansatz bei einer Lernkultur, die Kollaboration und (eigen-)verantwortliches Lernen in der Bildung stärkt und Lernende dabei unterstützt, individuelle Stärken und Interessen entfalten zu können.

Die Auseinandersetzung mit New Learning trägt unseres Erachtens dazu bei, auch die Herausforderungen zu meistern, die sich im Corona-Semester gezeigt haben und dabei eine grundsätzlich andere Haltung in Bezug auf Lernen in der digitalen Transformation einzuüben.

5 Die wichtigsten ›to dos‹

Dieser Beitrag trägt den Titel »nicht nur ›lessons learned‹, sondern auch ›tasks to do‹«. Was ist aus unserer Sicht demnach zu tun?

Bildungsinstitutionen müssen ihre Curricula ständig weiterentwickeln und anpassen. Wesentlich sind hierbei die Ausrichtung an den Bedarfen der Lernenden und

deren nachfrageorientierte Unterstützung. Insbesondere, wenn Lernende stärker als bislang Verantwortung für den eigenen lebenslangen Lernprozess übernehmen, ist es wichtig, Beratungsangebote zu etablieren, die im Sinne eines Coachings übergeordneten Support anbieten und Lernende begleiten (FernUniversität in Hagen 2020). Gerade wenn das Campusleben nicht in gewohnter Weise stattfinden kann, braucht es Unterstützungs- und Vernetzungsstrukturen für Studierende, damit sich diese nicht isoliert oder abgehängt fühlen.

Weiterhin ist wesentlich, die Lehrenden hinsichtlich Onlinedidaktik und Nutzung digitaler Tools zu unterstützen (ebd.). An der FernUniversität in Hagen liegen gute Erfahrungen mit Personen für Fachmediendidaktik vor, die als Schnittstellen zwischen didaktischer Planung und technischer Umsetzung fungieren, das heißt die einerseits aus einer Fachdidaktik kommen und gleichzeitig technische Expertise mitbringen. Die Beobachtung zeigt, dass dies dabei hilft, niedrigschwellig Support anzubieten.

Um Ideen und Konzepte für innovative Lehre zu etablieren, sollte man unseres Erachtens bei denjenigen anfangen, die bereits motiviert und engagiert sind. Bildungseinrichtungen müssen Freiräume und Experimentierfelder zur agilen Entwicklung von Innovationen ermöglichen. Hier sind einerseits interne Förderprogramme für innovative Lehre zu nennen. An der FernUniversität in Hagen werden beispielsweise Mittel bereitgestellt, die es Lehrenden ermöglichen, Lehrvorhaben zu pilotieren und zu erproben. Andererseits bieten aber auch nicht-monetäre Anerkennungsmechanismen entsprechende Anreize. Hier sind beispielsweise Lehrpreise oder die Berufung in angesehene Gremien zu nennen.

Betonen möchten wir auch die Relevanz von Kooperationen. Dazu gehören Zusammenschlüsse von Lernenden, die gemeinsam an Lernprojekten arbeiten können, aber auch Partizipation der Lehrenden und Hochschulen an einem übergreifenden Austausch.

Um den digitalen Wandel an den Hochschulen adäquat begleiten zu können und den veränderten Anforderungen von Lehre, Studium, Forschung und Transfer gerecht zu werden, ist es notwendig, auch den Bereich der Hochschulverwaltungen mit den entsprechenden Kompetenzen auszustatten (ebd.). Dieser Aspekt von Personalentwicklung ist auch von kultureller Bedeutung, da über die Personalauswahl, sowie die Weiterbildung auch das Mindset einer Hochschule geschärft werden kann. Dabei geht es nicht nur um Formate zur Anwendung von Technologie und digitalen Werkzeugen, sondern auch um Metakompetenzen wie Kooperation und Agilität, um die Hinführung zu einem Kulturwandel zu ermöglichen.

Letztlich müssen natürlich Infrastrukturen überprüft, angepasst und ausgebaut werden. Eine funktionierende und sichere Infrastruktur ist die Basis für Lernen im Kontext der digitalen Transformation (ebd.). Hierbei ist es wichtig, dass technischer Support und didaktische Planung ineinandergreifen – Infrastrukturen müssen das didaktische Konzept tragen und nicht andersherum. Eine Infrastruktur muss so ausgerichtet sein, dass kollaboratives Arbeiten, auch über Institutionen hinweg, ermöglicht wird.